Nr. 10. | 43. Jahrgang. | Oktober 1929.

Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.

Erste Versammlung:

Montag, den 21. Oktober 1929, abends 8 (20) Uhr im Vortragssaale des Provinzialmuseums pommerscher Altertümer, Luisenstr. 27/28.

Herr ord. Professor Dr. Schmitt-Greifswald: Die Anfänge der mittelalterlichen Bildhauerkunst in Pommern. (Mit Lichtbildern.)

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: die Herren Oberprimaner H. Müller in Gollnow, Studienrat Dr. Priewe in Stettin, Rektor Biesenack in Swinemünde, Bürgermeister Voigt in Wittstock a. d. Dosse und Freiherr von Bothmer in Arnswalde Nm.

Wir bitten nochmals unsere auswärtigen Mitglieder, auch die Kreise, Magistrate und Vereine, um baldige Einsendung des Jahresbeitrages für 1929 in Höhe von 5 RM. auf unser Postscheckkonto Stettin 1833. Eine Zahlkarte hatten wir dem Januar-Monatsblatt beigegeben. Namentlich bitten wir die Herren Pfleger um Einziehung und Überweisung der rückständigen Beiträge.

Unsere Stettiner Mitglieder können den Beitrag auch bei Herrn Generalkonsul Dr. W. Ahrens, Pölitzer Str. 8, einzahlen.

Falls der Beitrag nicht bis zum 10. November d. J. eingegangen ist, nehmen wir an, daß Einziehung durch Postnachnahme gewünscht wird, machen allerdings darauf aufmerksam, daß dann besondere Einziehungskosten hinzutreten. Der Vorstand.

Hermann Daniel Hermes.

Von M. Wehrmann.

Der Pastor in Petznick Georg Vivienz Hermes (geb. 1702 in Trebenow i. d. Uckermark, gest. 8. August 1777 in Kopenhagen), der dort von 1728—1776 im Amte war (vgl. Die evangelischen Geistlichen Pommerns I, S. 270), hatte von seiner Gattin Marie Lucretia geb. Becker (geb. 1712, gest. 1771) sechs Söhne und zwei

Töchter. Von den ersteren sind zwei seiner Zeit sehr bekannt geworden, so daß sie noch in dem 2. Bande des großen Werkes „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (II. Spalte 1823 f.) Aufnahme gefunden haben. Johann Timotheus (geb. 31. Mai 1738, gest. 24. Juli 1821) ist der Verfasser des einst so berühmten Romans „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" (1770) und anderer moralischer Erzählungen sowie Lieder (vgl. über ihn G. Hoffmann, Johann Timotheus Hermes. Breslau 1911). Sein älterer Bruder Hermann Daniel ist als Bekämpfer der Aufklärung und Günstling des Ministers v. Wöllner bekannt (vgl. G. Hoffmann, H. D. Hermes. 1914). Von ihm soll hier nach neueren Veröffentlichungen (besonders von P. Schwartz, Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule 1788—1798. Mon. Germ. Paedag. LVIII. Berlin 1925) einiges berichtet werden.

Er ist am 24. September 1731 in Petznick geboren und brachte die ersten 15 Jahre in seinem elterlichen Hause zu, in dem er in streng gläubigem Sinne erzogen wurde. Von 1746 an besuchte er die Schule in Wernigerode und ging 1750 auf die Universität Halle. Schon nach zwei Jahren wurde er Lehrer an der Heckerschen Realschule in Berlin. Im Jahre 1757 nahm er das Pfarramt in Dierberg (Kreis Ruppin) an, wurde 1761 Archidiakonus in Zossen und ging 1766 als zweiter Professor und Inspektor des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena nach Breslau. Doch 1771 kehrte er zur Kirche zurück, da er Propst zum heiligen Geist und Pastor zu St. Bernhardin wurde. Nach wenigen Jahren erhielt er die Stelle des Propstes an St. Maria Magdalena, während an St. Bernhardin sein Bruder Johann Timotheus sein Nachfolger wurde. Hermes war ein glänzender Redner, der streng an der Orthodoxie festhielt und bald den Ruf eines Kämpfers gegen die Aufklärung erhielt. Als solchen bewies er sich auch durch sein Werk „Die Lehre der heiligen Schrift", das in vier Teilen 1775—1779 erschien. Er erregte die Aufmerksamkeit des Ministers v. Wöllner, der es sich zur Lebensaufgabe machte, auf alle Weise die Aufklärung auszurotten und die sogenannten „Neologen" zu verfolgen. Bei dem großen Einflusse, den er oft durch sehr bedenkliche Mittel auf den schwachen König Friedrich Wilhelm II. gewann, gelang es ihm, diesen für den Breslauer Geistlichen zu interessieren, sodaß der König 1790 bei einem Besuch in Breslau nicht nur seinen Gottesdienst wiederholt besuchte, sondern auch in den Kreis der dortigen Geisterseher und Geisterbeschwörer geriet. Diese, unter denen der Schwiegersohn des Propstes H. S. Oswald und G. F. Hillmer eine große Rolle spielten, führten dem Herrscher eine Somnambule vor und erreichten bei ihm dadurch allerlei persönliche Vorteile und Einfluß auf die Politik. Das über diese Vorführungen geführte Protokoll läßt uns einen tiefen Einblick in die phantastische Gedankenwelt der Rosenkreuzer-Kreise um den König und ihre betrügerischen Mittel tun. War Hermes wohl auch nicht unmittelbar daran beteiligt, so gewann er doch die volle Gunst Friedrich Wilhelms, der in ihm ein Werkzeug für den Kampf gegen die Aufklärung und die Stärkung der wahren

Religion gefunden zu haben glaubte. Der zum Oberkonsistorialrat ernannte Propst erhielt eine jährliche Pension von 400 Talern und wurde 1791 nach Potsdam berufen, um die Leitung der neu geschaffenen „Kgl. geistlichen Immediat-Examinations-Kommission" zu übernehmen.

Am 9. Juli 1788 war vom Könige auf Veranlassung Wöllners das berüchtigte Religionsedikt erlassen worden. Wie O. Hintze hervorhebt, ist es nicht ganz so schlimm, wie es in der landläufigen Auffassung erscheint. In seinem ersten Teile setzt es den Grundsatz der religiösen Toleranz in Preußen fest, in dem zweiten macht es für die lutherische Landeskirche die Bekenntnisschriften zur bindenden Norm, namentlich für die Geistlichen. Sehr bedenklich aber wurde die Art, in der das Edikt ausgeführt wurde. Dabei waltete die engherzigste orthodoxe Gesinnung, und ein Spionieren und Denunzieren wurde großgezogen, das von den schlimmsten Folgen war.

Auf Wunsch des Königs beauftragte Wöllner 1790 den Breslauer Propst, eine Art von religiösem Dienstreglement auszuarbeiten, wie er ein solches dem König vorgeschlagen hatte. Daraufhin schrieb Hermes das „Schema Examinis Candidatorum S. S. Ministerii rite instituendi", das in zweiter Ausgabe 1791 in Berlin erschien. Damit wurde eine Prüfungsordnung geschaffen, die alle den Kandidaten vorzulegenden Fragen im Wortlaut bestimmte. Es sollte dadurch nachgewiesen werden, daß die künftigen Geistlichen den allein richtigen Glauben besäßen und von der rechten Lehre nicht im geringsten abwichen. Ein Gewissenszwang wurde damit eingeführt, der leicht Heuchelei hervorrief und das herrschende System bald verhaßt machte. Als nun Hermes den Vorsitz in der Examinations-Kommission übernahm, sorgte er mit Eifer dafür, daß dies Reglement auch wirklich durchgeführt wurde. Er verfaßte auch 1794 die „Umständliche Anweisung für die evangelisch-lutherischen Prediger", in der streng auf symbolmäßige Predigt gedrungen wurde.

Die Examinationskommission hat gründliche Arbeit in dem Kampfe gegen die „Neologie" geleistet, sodaß man sie wohl ein Inquisitionsgericht genannt hat. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten einzugehen, wie sie P. Schwartz in dem oben genannten Werke darstellt. Auch in den Provinzen wurden Examinationskommissionen bestellt. In P o m m e r n stand an der Spitze der Regierung und damit zugleich des Stettiner Konsistoriums J. von Massow, ein Mann von freierer Denkungsart, der lebhaftes Interesse für das Kirchen- und Schulwesen hatte. Er verfaßte z. B. im Sommer 1797 eine Denkschrift: „Ideen zur Verbesserung des öffentlichen Schul- und Erziehungswesens mit besonderer Rücksicht auf die Provinz Pommern". Diese höchst interessante Schrift wurde 1800, als v. Massow bereits als Nachfolger Wöllners Staatsminister war, in Gedikes „Annalen des Preuß. Schul- und Kirchenwesens" (I, S. 76—143. 181—260. 361—395) abgedruckt. Zum Eintritt in die pommersche Kommission wurde in erster Linie ausersehen der Präpositus, Pastor an St. Marien und Professor am akademischen

Gymnasium D. Johann Achatius Felix Bielke, ein sehr gelehrter und angesehener Mann (vgl. Die evangelischen Geistlichen Pommerns I, S. 456). Da er bereits 75 Jahre alt war, lehnte er den Eintritt ab, versprach aber, nach Kräften zu verhüten, „ne quid respublica christiana in doctrina et pietate detrimenti capiat". Mitglieder wurden die sehr eifrig für die Rechtgläubigkeit tätigen Pastoren Johann Christoph Pfennig an St. Nikolai (Die evang. G. I, S. 478) und Christoph Friedrich Herwig an St. Jakobi (a. a. O. S. 467). Im Anfange des Jahres 1793 trat ein der vor kurzem zum Generalsuperintendenten ernannte Gottlieb Ringeltaube (vgl. ebda. II, S. 569), der einen streng orthodoxen Standpunkt einnahm. Von der Tätigkeit der pommerschen Kommission ist noch nichts Näheres bekannt geworden. Ein Bericht aus Stettin an die Immediat-Kommission vom Jahre 1793 stellte folgendes fest: „Eigentlichen Widerspruch gegen unsere Bekenntnisbücher entdeckte die Kommission bei keinem Kandidaten. Ein paarmal fand sich's, daß neue Meinungen zur Ergänzung alter Wahrheiten beigemischt wurden. In solchen Fällen ward biblischer Beweis gefordert. Dieser war nun nicht zu finden noch zu geben, woraus der Ungrund offenbar erhellte und den Antwortenden die Unruhe der Grundlosigkeit seiner Behauptungen demütigte und zur Annahme der erwiesenen und erweislichen Wahrheit trieb".

Die Immediat-Kommission und mit ihr die Provinzialkommissionen wurden nicht lange nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III., der ein Gegner Wöllners und der von ihm begünstigten Richtung war, im Januar 1798 aufgehoben. Mit der Herrschaft Hermes' war es zu Ende. Er wurde am 5. März entlassen, aber ihm versprochen, ihn gelegentlich mit einer Pfarre zu versorgen. Daraus ist nichts geworden. Hermes blieb privatisierend in Berlin und entfaltete eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Im Jahre 1805 wurde er als Direktor des Seminars und Professors der Theologie mit dem Titel eines dänischen Kirchenrats nach Kiel berufen. Dort starb er am 12. November 1807.

Daniel Hermann Hermes der Petznicker kommt in den meisten Darstellungen der Wöllnerschen Periode, z. B. bei H. Philippson (Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen. Leipzig 1880/), sehr schlecht weg als eine Kreatur des Ministers und als arger Fanatiker. Er wird aber von Zeitgenossen als „ein lebhafter, ergreifender Kanzelredner" gerühmt, der in Breslau mit Segen gewirkt haben soll. Wenn man ihn einen Heuchler nennt, so tut man ihm Unrecht; er war wohl aus voller Überzeugung ein Gegner der Aufklärung und ein dem Pietismus zuneigender Glaubensmensch, der aus seiner Gesinnung kein Hehl machte. Unvorsichtig, wie er war, geriet er in einen Kreis von Menschen, denen die Religion ein Mittel zum Gewinn von Geld und Macht war. Dazu gehörte u. a. sein Schwiegersohn Oswald, der doch sehr bedenkliche Mittel gebrauchte, den König zu beeinflussen. Rücksichtslos und unbarmherzig hat Hermes das Ziel verfolgt, den Glauben, den er für den allein rechten hielt, in der preu-

ßischen Kirche zu befestigen und zu stärken, so daß er uns fast wie ein Inquisitionsrichter erscheint. Er glaubte aber unzweifelhaft ein gottgefälliges Werk zu tun. Zu seinem Bruder Johann Timotheus, dem Dichter, stand er in einem gewissen Gegensatze.

Die Reise eines Engländers durch Pommern im Jahre 1653.

Von M. Wehrmann.

Bereits im Jahre 1905 hat A. Rode in dem Programme der Oberrealschule in Eimsbüttel zu Hamburg Mitteilungen über Robert Bargrave, einen englischen Reisenden des 17. Jahrhunderts, gemacht und einiges aus der handschriftlich vorliegenden Reisebeschreibung abgedruckt. Es ist aber kaum beachtet, daß dort auch Nachrichten über pommersche Städte gegeben sind. Wenn diese auch nicht gerade Neues enthalten, so ist es doch recht interessant, zu sehen, wie der Reisende das Land und seine Bewohner beschrieben hat; geradezu spaßhaft ist es, wie er die Namen entstellt hat. Solche alten Reisebeschreibungen haben immer einigen Wert, weil wir aus ihnen oft etwas darüber erfahren, welchen Eindruck die besuchten Länder unmittelbar auf die Fremden machten. Deshalb können sie als eine Art von Quellen für unsere Kenntnis der Vergangenheit gelten, obwohl wir uns nicht verhehlen, daß die Eindrücke nicht selten unrichtig und die Urteile oberflächlich sind.

Robert Bargrave (geb. 1628/29, gest. 1659) trat im Jahre 1646 mit zwei Begleitern eine Reise nach Konstantinopel an, wo er sich fast fünf Jahre aufhielt. Im September 1652 verließen sie die türkische Hauptstadt und reisten durch die Balkanhalbinsel, die Moldau und Polen, bis sie am 6. Dezember in Danzig anlangten. Von dort setzten sie am 18. Dezember die Fahrt fort und gelangten nach Pommern.

Was darüber in der Beschreibung zu lesen ist, wird im Folgenden zuerst in englischer Sprache und dann in Übersetzung mitgeteilt.

„January the 18th. hauing prepared for our forther Journey and hird a wagon-Coach (which are here very handsom and conuenient), we sett out towards Hamborough, reaching only that Euening to a large Crewe calld Sapporth, conuoid thither and enterteind by most of English Merchand of Dantzick.

January the 19. we went onn to a pretty Toune called Newstadt; this being in Causubia, a Province commanded by a Voivoda under the king of Poland.

January 20. we passd through an old walld Toune calld Lowenburgh: beyond which we passd a small River, that parts Cassubia from Pomerania, where the king of Poland received his Queen from France into his own Dominions: we lodged at a Crew in a Village beyond Lowenburgh.

Janu. the 21. we advanced to another old walld City calld Shtolp, handsomely seated and watred: but lodgd at a village about foure miles beyond it.

January the 22d. we came through Slague and passd onn to Tsapo: both which, and most of the Tounes of these Parts, are so cripled with Age, they seeme to leane on oneanothers Crutches: and as if hauing been neighbours so long standing they would neighbourly fall together: At Tsapo we had very handsome enterteinment of a Burgomaisters house.

January the 23d. we trauelld through a wood famous for robberie: where we counted about 34 Piles of bushes cast ouer the murdred bodies: it being the Custome for euery Traueller to throw a Stick, we passd through Kies-Leen, another old Toune, double trenchd and walld, able formerly to withstand Canon, whereas now the Report alone would shake them. We lay at Kiez-leen, another Toune beyond.

January the 24d. We went through diuerse good village ouer heathy hills to another old Toune, calld Plaat and here we logd.

January the 25. we advanc'd yet further to a Toune calld Goldino and lodgd there.

January 26. we went through a stately Fire wood about 14 miles long to Statine-Damm, which, since it was taken by the Suedes, has been twice burn'd; so that there now remaines of it the moth despicable Reliques imaginable of a place inhabited: yet it is here kept a very strict Guard in defence of Statine: to which place we proceeded, passing ouer the Riuer Oda (alias Odera) which rising about Silesia runns a boat (about?) 300 miles and here nigh, goes into the Baltick.

What our Short Stay in Stateen would afford me to Noat, are Two Churches: in the chief a rare Organ and an altare describing Christ passion at large in brass Figures: A Picture of two Parents, both who liud to see 150 persons together all from theyr own loines, and another good Picture of the day of Judgment. The Streets and buildings are good and faire; the City rich, subsisting by Marchandize and Shipping: but its Strength and Situation is very excellent, being on the East[l] and northsides inaccessible by reason of Boggy Grounds; unless by the Rhoad, which is strongly fortified with seuerall outworks and Passes: (Besides the Damm and the City-workes). The other Coste of the City being on higher Ground are inuincibly guarded by double workes and Treches, the walls are so high, that they do not only command all Parts within theyr reach, but shelter all the buildings within them. Stateen is a Hans-Toune, owning its Protection to the Sueden.

January the 27. — Setting out from Stateen we saw without the walls fiue men lying on the Wheele, some halfe consum'd and some more; but One of them had lost the flesh from his face and haire from his head and reteind only a Skinn on his Scull like a black Cap and a gray beard growing out of his bones. We trauelld this whole day through woods notorious for Robberies and lodgd at a Crewe in the midst there of.

Jan. the 28d. We went onn travelling partly through a boggy Plaine till we came to Anclam, a Garison Toune on the borders of Pomerania.

January the 29th. our mornings Journey lay through very strong ways; our afternoons in better unto Damind, a fortified Toune, poore within, yet very strong: where leauing Pomerania and the Sueden Territories, we enterd Mekelbergh in the German and lay at a small village."

Zu der Übersetzung mögen einige Anmerkungen hinzugefügt werden:

„Den 18. Januar setzten wir, nachdem wir uns für unsere weitere Fahrt vorbereitet und eine Kutsche, die hier sehr nett und bequem sind, gemietet hatten, unsere Reise nach Hamburg fort, erreichten aber diesen Abend nur einen großen Krug, mit Namen Zoppot. Bis hier waren wir begleitet und unterhalten von sehr vielen englischen Kaufleuten aus Danzig.

Den 19. Januar kamen wir in eine hübsche, saubere Stadt, mit Namen Neustadt. Sie liegt in Kassubien, einer Provinz, die von einem Woiwoden unter dem Könige von Polen verwaltet wird.

Den 20. Januar kamen wir durch eine alte Stadt mit Wällen, die Lauenburg hieß. Hinter ihr kamen wir über einen kleinen Fluß, der Kassubien von Pommern trennt[1]). Hier empfing der König von Polen in seinem Herrschaftsgebiet seine Königin aus Frankreich[2]). Wir wohnten in einem Dorfe hinter Lauenburg in einem Kruge.

Den 21. Januar erreichten wir eine andere alte Stadt mit Wällen, die Stolp hieß, nett gelegen an einem Wasser. Wir übernachteten aber in einem Dorfe ungefähr vier Meilen hinter der Stadt.

Den 22. Januar kamen wir durch Schlawe und gelangten bis Zanow. Beide Städte sind, wie die meisten in dieser Gegend, vor Alter so verfallen, daß sie sich wie auf Krücken aneinander zu lehnen scheinen, und da sie so lange als Nachbaren gestanden haben, so wollen sie nachbarlich zusammen einstürzen. In Zanow hatten wir freundliche Aufnahme in eines Bürgermeisters[3]) Hause.

---

[1]) Es ist die Leba gemeint.

[2]) Im Jahre 1647 ist zu Paris ein Buch erschienen: Relation du voyage de la Royne de Pologne et du retour de Madame la mareschalle de Gebriunt, ambassadrice extraordinaire et sur-intendante de sa conduite .... par Jean le Laboureur S. de Bleranval, l'un des gentilshommes servant du roy. Es wird nach den Angaben, die J. Beckmann (Literatur der älteren Reisebeschreibungen II, S. 540—558) macht, die Reise der Königin Luise Maria Gonzaga, Prinzessin von Mantua und Nevers, 1645—46 beschrieben, als sie dem Könige Wladislaw IV. von Polen vermählt wurde. Schon in Demmin kam ein Stallmeister des Königs der Königin entgegen und brachte drei Staatskutschen und viel Pelzwerk für die Damen mit sich. Ob in der Beschreibung der Empfang bei Lauenburg erwähnt ist, kann ich nicht feststellen, da das französische Buch bisher nicht zu erlangen war.

[3]) Michael Knop und Hans Gülle kommen in dieser Zeit als Bürgermeister in Zanow vor.

Den 23. Januar fuhren wir durch einen Wald, der durch Räuberei berüchtigt ist[4]). Dort zählten wir etwa 34 Haufen Gestrüpp, die auf Leichen von Ermordeten geworfen waren. Es ist nämlich eine Sitte, daß jeder Reisende ein Stück Holz darauf wirft[5]). Wir kamen durch Köslin, eine andere alte Stadt mit doppelten Gräben und Wällen, die früher imstande war, einem Geschütz Widerstand zu leisten, während jetzt der Knall allein sie erschüttern würde. Wir blieben in Körlin, einer anderen Stadt dahinter.

Den 24. Januar kamen wir durch mehrere gute Dörfer über hügelige Heiden zu einer anderen alten Stadt, die Plathe hieß; dort übernachteten wir.

Den 25. Januar gelangten wir nach einer Stadt mit Namen Gollnow und nahmen dort Quartier.

Den 26. Januar kamen wir durch einen stattlichen Tannenwald, ungefähr 14 Meilen lang, nach Stettin-Damm, das, seitdem es von den Schweden besetzt wurde[6]), zweimal abbrannte. Daher sind jetzt dort nur die kümmerlichsten Überreste von einem Wohnplatze vorhanden. Es wird jedoch hier sehr strenge Wache gehalten zur Verteidigung von Stettin. In diesen Ort kamen wir über den Oderfluß, der etwa in Schlesien entspringt, ungefähr 300 Meilen fließt und sich hier nahebei in das Baltische Meer ergießt.

Was unser kurzer Aufenthalt in Stettin mir zu bemerken bot, sind zwei Kirchen, hauptsächlich eine seltene Orgel[7]) und ein Altarbild, das Christi Leiden ausführlich in Bronzefiguren darstellt[8]), ein Bild von zwei Eltern, die beide im ganzen 150 Personen als leibliche Nachkommen sehen konnten[9]), und ein anderes gutes Bild vom Tage des Gerichts[10]). Die Straßen und Gebäude sind gut und schön, die Stadt ist reich und lebt vom Handel und der Schiffahrt. Ihre Stärke und Lage ist ausgezeichnet, da sie von Osten und Norden durch sumpfigen Boden unzugänglich ist, es sei auf dem Wege, der durch mehrere Außenwerke und Engpässe außer dem Damm und den Stadtbefestigungen stark gesichert ist. Die andere

---

[4]) Von den Räubern im Gollenberg wird seit alter Zeit viel erzählt Monatsbl. 1906, S. 43. 1922, S. 77 f. R. Hanncke, Pommersche Geschichtsbilder S. 59).

[5]) Diese Sitte wird mehrfach erwähnt, z. B. in der Reisebeschreibung des Samuel Kiechel von 1586 (Bibl. d. literar. Vereins in Stuttgart LXXXVI, S. 93. Wutstrack, Nachtrag S. 169). Vgl. Blätter f. pomm. Volkskunde V, S. 120. Pomm. Jahrbücher II, S. 174.

[6]) Altdamm wurde 1630 von den Schweden eingenommen.

[7]) Die Orgel der Jakobikirche war 1628 eingeweiht worden. Christoph Schultetus' Predigt „bei Lieferung der renovierten Orgel" liegt gedruckt vor.

[8]) Nicht mehr bekannt.

[9]) In einer Reisebeschreibung von 1739 (Monatsbl. 1909, S. 70) heißt es: „In der Jakobikirche fanden wir ein Grabmal, welches einem Bürger mit Namen Eichstete war gesetzt worden. Dieser hatte mit seiner Frau 45 Jahre in der Ehe gelebt. Sie war 78 Jahre alt geworden und war Mutter von 12 Kindern, eine Großmutter von 78 Enkeln und eine Urgroßmutter von 41 Urenkeln, also daß sie zusammen 131 Kinder am Leben hatte."

[10]) Ist das Bild in der Jakobikirche (Monatsbl. 1914, S. 171) oder in der Nikolaikirche von Heinrich Rettel (Balt. Stud. N. F. XXIV/XXV, S. 92) gemeint?

Seite der Stadt liegt auf höherem Gelände und ist uneinnehmbar geschützt durch doppelte Werke und Gräben. Die Wälle sind so hoch, daß sie nicht nur alle Teile in ihrem Bereiche beherrschen, sondern auch alle Gebäude dort beschützen[11]). Stettin ist eine Hansestadt, überläßt aber den Schutz Schweden.

Den 27. Januar brachen wir von Stettin auf und sahen vor den Wällen fünf Männer auf dem Rade liegen[12]), einige halb und einige mehr verwest. Aber einer von ihnen hatte das Fleisch seines Gesichtes und das Haar von seinem Kopfe verloren und nur die Haut auf seinem Schädel wie eine schwarze Kappe und einen grauen Bart behalten, der aus seinen Knochen wuchs. Wir fuhren diesen ganzen Tag durch Wälder, die wegen der Raubüberfälle berüchtigt sind, und blieben die Nacht über in einem mitten darin liegenden Kruge.

Den 28. Januar kamen wir auf unserer Fahrt teilweise durch eine sumpfige Ebene, bis wir nach Anklam gelangten, einer Garnisonstadt an den Grenzen Pommerns.

Den 29. Januar ging am Morgen unsere Reise über sehr steinige Wege, am Nachmittage besser bis Demmin, eine sehr befestigte Stadt, im Innern arm, aber sehr stark. Hier verließen wir Pommern und das schwedische Gebiet und betraten Mecklenburg in Deutschland und blieben in einem kleinen Dorfe."

Elisabeth Sangalli.

Von P. A. Merbach.

Margarete Sophie Elisabeth Sangalli, die zweite Gattin des bedeutenden Schauspielers Heinrich Marr, wurde am 12. Dezember 1819 als Tochter des Obergrenzkontrolleurs Johann Carl Sangalli und seiner Ehefrau Wilhelmine Henriette geb. Lübke zu Heinrichswalde in Pommern geboren (freundliche Mitteilung des Pfarramtes Ferdinandshof i. P.). Über ihre Entwicklung haben mir keinerlei Nachrichten vorgelegen, sind doch die wenigen vorhandenen Angaben über sie von größter Kürze und Dürftigkeit, wie z. B. im Biographischen Jahrbuch Bd. 6, 1901, Anhang Sp. 69 und in den dort zitierten Quellen oder bei Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder, Bd. 2, S. 18, 224; in einem ausführlichen Aufsatze von W. Hamm: Die deutschen Schriftstellerinnen bis 1848 im Frankfurter Konversationsblatt 1847, Nr. 111/26, 162/8 fehlt sie noch völlig. Mit einem Originallustspiel „Die falschen Vettern" taucht sie am 11. Juli 1845 im Stettiner Stadttheater, in der letzten Vorstellung der Spielzeit, auf: „treu und grell werden jesuitische Zuständige der Gesellschaft aufgezeigt" (frdl. Mitteilung des Herrn Prof. Dr. O. Altenburg-Stettin nach einer zeitgenössischen Journal-

---

[11]) Vgl. die Pläne bei C. F. Meyer, Stettin zur Schwedenzeit (1886) und Balt. Stud. N. F. XXIX, S. 213 ff.

[12]) Es war wohl an dem Galgen, der im Nordwesten der Stadt vor der Kavalierbastion lag.

kritik). Nach einer anderen Notiz (Allgemeine Theaterchronik, 2. August 1844, S. 371) lebte Elisabeth Sangalli in Stettin und „reiste nach Leipzig, um ein von ihr verfaßtes Originallustspiel der neuen Direktion des dortigen Stadttheaters zu überreichen". Im Juni 1846 erscheint sie plötzlich als „ganz untergeordnetes Talent" (Charivari, 11. Juni 1846) unter den Mitgliedern der Leipziger Bühne, noch ist „jeder Zug ihres Angesichtes, jeder Blick, jede Bewegung an ihr Grimasse" (Der Leuchtturm 1846, Heft 12, S. 35) und „bei ihr lacht das Publikum voreilig, sobald sie das Ernsthafteste spricht und das Alltäglichste mit hohler Geisterstimme deklamiert" (Hannoversche Morgenzeitung, 7. Mai 1847). Sie gilt lange als „ziemlich obskure Schauspielerin" (Der Tagwächter 1847, Nr. 23) und ist „keineswegs ein Liebling des Publikums, sie wird auf den Brettern wie in der Kritik nicht selten bis zur Ungebühr verfolgt" (Europa 1848, S. 164). Doch Marr nahm sich ihrer an und in seiner Schule machte sie „erfreuliche Fortschritte", die er am 21. Oktober 1847 gelegentlich einer Rolle in Rosts „Friedrich mit der gebissenen Wange" an Eduard Genast nach Weimar meldet (ungedruckter Brief Marrs im Städtischen Museum in Leipzig); durch eine Korrespondenznotiz in der Abendzeitung (1847, S. 928) wird dieses Urteil bestätigt: „Die eine Szene einer Wahnsinnskranken... der Ausdruck der verschiedenartigsten Leidenschaften, der Ehrfurcht, der Mutterliebe, des Hasses und der Rache, das Kundgeben der folternden Gewissensangst und des körperlichen Leidens, waren auf kunstreiche, anschaulich-würdige Weise miteinander verwebt, daß man fleißiges Studium und natürliche Anlagen Hand in Hand gehen sah."

Heinrich Marr war am 6. Juli 1849 durch Erkenntnis des Obergerichtes in Hamburg von seiner ersten Frau geschieden worden (frdl. Mitteilung des Staatsarchivs in Hamburg); er heiratete Elisabeth Sangalli am 2. September desselben Jahres. Sie hat ihn um ein Menschenalter überlebt und ist am 6. Mai 1901 in Weimar gestorben.

Von ihrer anscheinend sehr umfangreichen literarischen Produktion ist das Zeitgemälde „Die Macht der Vorurteile" am längsten auf der Bühne lebendig geblieben — es wurde z. B. im Prager Landestheater noch am 17. Februar 1872 gespielt. Zahlreiche Gastspiele des Ehepaares Marr — im allgemeinen war Elisabeth Marr nach ihrer Heirat von ihrer Bühnentätigkeit zurückgetreten — führten das Stück über viele Theater Deutschlands; die handfeste Theatralik der Handlung und Charaktere entbehrt jeglicher psychologischen Vertiefung um so mehr, als sich die Verfasserin mit einer Schwarzweißmalerei der handelnden Personen begnügt (vgl. O. Bank, Kritische Wanderungen, Bd. 1, 1865, S. 161/3). Ob und inwieweit an ihrer dramatischen Produktion, die ich nur teilweise habe ermitteln können, Marr einen tätigen Anteil hat, vermag ich nicht zu sagen, doch scheint die beträchtliche Sicherheit in der Handhabung des Theatralisch-Technischen darauf hinzudeuten. Ich kann noch folgende ihrer Werke anführen:

Eine Mutter, Schauspiel in vier Akten, das infolge einer großen Rolle für reifere Schauspielerinnen oft gespielt wurde; ein Familienstück, in welchem die Mutter dem Sohne und den Pflegekindern gegenüber beim Zusammenbruch des Hauses die Kraft und Besonnenheit bewahrt.

Ein Zeitgemälde (Thaliatheater Hamburg, 27. Oktober 1848); eine interessante Charakteristik des Stückes bietet Karl Töpfer in Originalen 1848, Nr. 132, abgedruckt in Der Komet 1848, Nr. 230.

Vater und Sohn, Originalschauspiel (Thaliatheater Hamburg, 1. März 1849); vgl. darüber Allgemeine Theaterchronik 1849, S. 147.

Arm und Reich, Roman, Leipzig, 1849; 2 Bände. Weitschichtig und personenreich; vgl. dazu Blätter für literarische Unterhaltung 1849, S. 295, und Abendzeitung 1849, S. 436; dort heißt es: Das Buch ist mit reinem Herzen, aber mit schmutziger Lüsternheit geschrieben. Die Autorin will das Recht und tritt die Menschenwürde mit Füßen. Sie schildert nicht sowohl das sogenannte gemeine Volk, als vielmehr die Gemeinheiten des Volkes. Um sich zu entschädigen, um sich doppelt genug zu tun, schwelgt sie auch in den übertünchten Erbärmlichkeiten der reichen Welt, indem sie dieselben geißelt. Es ist dies eine Sinnlichkeit, wie sie durch Rutenstreiche gereizt werden soll. Das ganze Buch ist von komödiantischer Gereiztheit voll; des Natürlichen, Wahren, Schönen ist nur wenig darin zu finden. Der Stil ist pikant, wo er leidenschaftlich ist, mitunter herzzerreißend. Das Buch gewährt, trotz der gerügten Mängel, eine unterhaltende, spannende Lektüre, da es in alle Fehler verfällt, nur nicht in den philiströser Langweiligkeit.

Die Familie Hohenfels, Originalschauspiel mit einem Vorspiel.

Die Studententochter (Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater, Berlin, 11. Juni 1851); „anziehende Episoden und geistreiche Ideen werden dem Stücke nachgerühmt".

Europa, 1853, S. 439 werden als von Elisabeth Sangalli stammend zitiert: Ein Festspiel für die Weimarer Jubiläumstage, ein Drama Die Pfarrerstochter, das religiöse Konflikte behandelt, und ein „neues Drama, das sozialen Inhalt" hat.

Weimar, 1855 (enthält eine Schilderung von H. Marrs Weimarer Tätigkeit).

Frühlings Anfang, Schauspiel (Allgemeine Theaterchronik 1857, S. 82).

Über die reformatorischen Bestrebungen der Zukunftsmusiker, in Nordische Blätter 1858, Nr. 34/6.

Rachel Felix und Ad. Ristori, eine dramaturgische Skizze, ibidem, Nr. 9, identisch mit Allgemeine Theaterchronik, 13. März 1858.

Ein Stück Die Tochter der Grille wird ihr in der Allgemeinen Theaterchronik vom 9. Februar 1861 fälschlicherweise zugeschrieben.

Ein Erinnerungsblatt an das musikalische Kunstgetriebe der fünfziger Jahre in Weimar unter Franz Liszt. München 1884.

Eine Studie über Eduart Devrient (in einem Sammelband der Uhde-Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Kiel, Nr. 499) kann ich ebensowenig genauer feststellen wie die Übersetzung von Dramen Molières, die Patacky a. a. O. erwähnt.

Es bleibt bedauerlich, daß es nicht möglich ist, das Bild Elisabeth Sangallis, die eine geistig hochstehende, willensstarke Frau gewesen sein muß und ihrem Gatten die fördernde, verständnisvolle Gefährtin war, eingehender zu zeichnen.

Beinamen in mittelalterlichen Urkunden Pommerns.

Von M. Wehrmann.

Es ist bekannt, daß eine nicht geringe Zahl unserer Familiennamen von Eigenschaften hergenommen ist, wobei gute wie schlechte, ehrende wie verspottende in gleicher Weise berücksichtigt wurden (vgl. A. Bähnisch, Die deutschen Personennamen, 2. Auflage, S. 62 ff.). Diese Namen wurden bald, als sie sich vererbten, kaum noch in ihrer eigentlichen Bedeutung empfunden. Daneben kommen aber Beinamen oder, wie man zu sagen pflegt, Spitznamen vor, mit denen man Menschen bezeichnet, zum Teil, um sie von Geschlechtsgenossen, die vielleicht den gleichen Vornamen führen, zu unterscheiden, zum Teil aber auch, um ihnen einen Spottnamen anzuhängen. Dabei ist weniger an die natürlich sehr häufigen Zusätze „der ältere" (senior) und „der jüngere" (junior) zu denken, als an andere, deren Herkunft wir gewöhnlich zu erklären nicht imstande sind. Merkwürdig erscheint uns heute, daß diese Beinamen nicht nur in feierlichen Urkunden gebraucht werden, sondern auch, daß die Träger dieser nicht immer schmeichelhaften Namen selbst sie in Schriftstücken benutzen. Im folgenden werden einige Beispiele für diesen Brauch aus pommerschen Urkunden des Mittelalters zusammengestellt mit dem Wunsche, daß weitere mitgeteilt werden. Denn manche dieser Beinamen lassen uns einen Blick tun in die scharfe Beurteilung, die manche Angehörige der Adelsgeschlechter — nur um solche handelt es sich im folgenden — von ihren Zeitgenossen erfuhren.

Harmlos ist ein Beinamen wie „der Lange" (longus), den 1366 Tydeke Behr, 1373 Ulricus de Dewitz, 1389 Hynrik Wachholt führten, oder „der Luttcke", wie 1375 Ludekinus de Wedel bezeichnet wurde. Warum Hasso von Wedel in den Jahren von 1337 bis 1354 fast regelmäßig „der Rote" (rufus) genannt wird oder sich selbst so nennt, können wir nur vermuten. Der „Vette" heißt Henning von Schöning 1376 in einer herzoglichen Urkunde. Ein bedenklicheres Licht auf das Wesen wirft schon die Bezeichnung „Anesel" (ohne Seele), mit der 1334 Heinrich von Wedel gekennzeichnet wird. Er stellt selbst am 17. März 1337 eine Urkunde als „Heinrich von Wedele geheizzen Ansele" aus. Ganz besonders häufig erscheinen Beinamen bei Angehörigen der Familie von Schwerin, die in Vorpommern angesessen war. Läßt es uns nicht tief blicken, wenn 1481 die Brüder Wulf und Oldewich von Schwerin auf Spantekow sich

in einer von ihnen ausgestellten Urkunde bezeichnen „beyde anders genomet de burviggende“ (d. h. Bauernfeinde) oder dort die Brüder, der junge Ulrich und Tzabel Schwerin, „beyde genomet de Muse“ (= Mäuse) als Zeugen benannt werden? Es spricht sich eine Art von stolzer Verachtung darin aus, daß sie die Beinamen annehmen, die sicherlich von ihren Untertanen erfunden sein werden. Mehrere Schwerin werden „Steenkop“ genannt, so 1455 Kurt, 1457 Henning, Werner und Hans; hier wird der Beiname fast zu einem Familiennamen. Heinrich von Schwerin heißt 1463 „Grawkop“ und Matthaeus oder Themes zu Altwigshagen 1455 und 1457 „Distel“. Im Jahre 1448 kommt vor Henning Manteuffel „anders genomet Dusentmark“. Es mögen noch einige Beinamen erwähnt werden, die wir nicht recht verstehen, da sie keine besondere Art des damit Bedachten anzugeben scheinen: 1408 Walter van Pentz, anders geheten Haghen; 1418 Claus, Johann und Peter Bartyn, anders ghenomet Damerow; 1421 Detlef Sum, anders geheten Westfal.

Der „Kaak“ in Pommern.

Zu dem Artikel in Nr. 5/6 der „Monatsblätter“ 1929 möchte ich folgendes ergänzen:

Auch in Kammin ist noch heute an der südwestlichen Ecke des alten aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rathauses ein Halseisen in der Mauer befestigt, welches im Mittelalter als Pranger gedient hat. Leider haben wir nur eine einzige Notiz über eine solche Exekution. Der im 17. und 18. Jahrhundert hier lebende Kastenschreiber (Stadtsekretär) Johannes Ruge schreibt in seinem „Collegium Curiosum oder Memorabilia curiae civitas Caminensis“ folgendes:

> „1688 im Dezember ist eine liederliche Person, Else Schulten, die den Natlerjungen verführet, nachdem sie im Halseisen gestanden, durch die Stadtdiener ausgeführet.“

Aber auch auf dem Markt der dem Kamminer Domkapitel gehörenden Kapitelswiek hat ein Kaak gestanden. Ruge berichtet:

> „Anno 1702 hat sich begeben, daß eine Jüdinne alhier beim Magistrat sich angegeben und gebeten, sie auff- und anzunehmen, sie wäre begierig, sich tauffen zu lassen und eine Christinne zu werden. Darauf ist sie examiniret und täglich durch Herrn Archidiakonus informiret, daß sie nun genugsam in Chatichismo und Glaubensartikeln fundiret, ist sie den 7. April, als Sonntag vor Palmarum unter Beisein vieler Menschen feierlich getauffet, und ihr Name, so vorhin Heidel Jachlin geheißen, ist in Dorothea Christiane verwandelt. Pathen waren E. E. Rath, durch den Herren Bürgermeister vertreten, die hier residirenden Prälaten und die Jungfrauen des hiesigen Klosters, welche ein recht ansehnliches Pathengeschenk zusammen geleget.
>
> Am 22. April berichtete eine Frau aus Landsberg, welche betteln gegangen, daß diese getauffte Heidel Jachlin keine geborene Jüdinne, sondern von christlichen Eltern geboren, und in ihrer

Jugend, als sie auff die Welt gekommen, nach gewöhnlicher Art getauffet sei. Darauf, am 24. April, als die Frau, welche schon wieder weiter gereiset, wiederumb zurück gebracht worden, und mit der Jüdinne confrontiret, da diese beharrlich geleugnet und sich viel hoch und theuer verschworen, ihre Angabe sei wahr, sind von Landsberg ihr Vater und ihre Schwester geholet, gegen welche sie denn endlich nach langem Sträuben ihr leugnen aufgeben müssen. Nach langen Strafverhandlungen, als nun die Akten verschicket waren, und endlich ein Ende gemachet und zurück kommen, so ist den 12. Juli, zwischen 9 und 10 Uhr, nach der Predigt, die Deliquentin auf dem wyckschen Kaak festgebunden, und vom Caminischen Scharfrichter oder Angstmann, halb entblößet, mit Ruthen gestrichen worden, da denn der Wollinische Scharfrichter den Camminischen ermahnet, sein Ambt zu verrichten, wie es Urtheil und Recht mit sich bringt. Hernach ist sie bis an den Jassowschen Weg begleitet und weggeschicket worden, in einem sehr großen commetat, daß fast keine lebendige Seele in der Stadt, auffm Thumb und Wycken einheimbisch geblieben. Und wie sie bei dem Taufact eine große Menge Zuschauer gehabt, ist die Anzahl der Nachfolger und Zuschauer jetzt fast nicht zu zählen gewest, und zwar der Neugier wegen, da doch die Schandsack nicht so viel werth gewesen."

Spuhrmann-Kammin.

Zur Bedeutung des Flurnamens Tückmantel.

Von Pfarrer Moepert, Swinemünde.

In den Monatsblättern, Jahrg. 1924, Nr. 6, fragte Herr Landgerichtsrat Dr. du Vinage, ob das mehrfach belegte Wort Tückmantel noch anders zu erklären sei, als es bisher in einer ihn augenscheinlich nicht voll befriedigenden Weise geschehen ist.

Dazu möchte ich, ausgehend von dem im heutigen Tschechisch-Schlesien gelegenen Zuckmantel, auf folgende Zusammenhänge hinweisen: die Stadt Zuckmantel erscheint zuerst im 13. Jahrhundert und zwar als suburdium der Burg Edelstein (Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schles., 58. Bd., S. 10). Die Stadt war also ursprünglich ein faubourg, eine Vorburg. Das Mittelalter bezeichnete mit vorburc ein Gebäude oder einen Stadtteil außerhalb der Burgmauer. Die Umfassungsmauer der Burg, ein äußerer Gang um die Burg und ein Wachtplatz an der Burg hieß „Mantel". Das zum zweiten Namensteil. Für den ersten möchte ich mich stützen auf das mhd. zucwandel. Das ist eine Geldbuße (mhd. wandel) für das Zücken von Waffen. Dieses zuc steht also prägnant für mhd. zuc, stm. kurzes, geschwindes, heftiges Ziehen oder Reißen, im Sinne von Schwertzücken. Es läßt sich demnach Zuckmantel bezw. Tückmantel verstehen als „der für Fechtübungen bestimmte Teil des Mantels der Burg". Bekanntlich hatten die größeren Burgen einen Zwinger, in dem sich neben Wirtschaftsgebäuden und „Baumgarten" ein Platz

für Reit- und Waffenübungen befand. Daher wohl die Redensart: auf den Zuckmantel reiten.

Es wird sich nun fragen, ob nicht das Wort später überhaupt auf einen von der Burgmauer entfernteren „Exerzierplatz“ (vgl. den „Schützenplatz“ vor der Stadtmauer) bezogen wurde oder ob nicht die genau begrenzten Flurstücke bei Pasewalk, Löhmar in Oberfranken und Baumerlenbach in Württemberg neben alten Burgwällen liegen. Der Barther „Tückmantel“ liegt ja am Bleicher w a l l.

Da z e r r e n im Mhd. auch = streiten ist, könnte Zerrenmantel ein Synonymum sein.

Literatur.

D i e S t r a l s u n d e r F a y e n c e - F a b r i k 1757—1790. Von R i c h a r d M a r s s o n. Berlin 1928, Richard Carl Schmidt & Co. 112 Seiten mit 10 Abbildungen und 9 Markenbildern.

Nachdem das chinesische Porzellan in Europa bekannt geworden und einigen Fabriken gelungen war, es nachzubilden, blieben deren Erzeugnisse doch lange Zeit zu teuer, um weitere Verbreitung zu finden. Zahlreiche Fabriken übernahmen die Aufgabe, feine Irdenwaren in der Art des Porzellans zu fertigen, zu bemalen und zu glasieren. In Berlin entstanden derartige Fabriken um die Wende des 17. Jahrhunderts, neben ihnen einige andere in der Mark. In Pommern folgte um die Mitte des 18. Jahrhunderts dank der Tatkraft des Kaufmannes Joachim Ulrich Giese die Fabrik in Stralsund, über welche wir bisher durch vereinzelte Mitteilungen in Zeitschriften sowie durch die Handbücher von Bucher (1893), Stöhr (1920) und Riesebieter (1921) unterrichtet waren. Jetzt schenkt uns R. Marsson, Senatspräsident i. R., eine recht tüchtige und gut ausgestattete Sonderschrift, als erste Veröffentlichung des Stralsunder Heimatmuseums für Neuvorpommern und Rügen. Giese bezog den Ton von der Insel Hiddensee und bestellte als künstlerische Leiter nach einander Johann Buchwald aus Teplitz und Johann Eberhard Ludwig Ehrenreich, der zuvor die Fabrik in Marienberg bei Stockholm gegründet hatte. Aber die Zeitverhältnisse waren recht schwierig, und bald nach Gieses Tode mußte die Fabrik den Betrieb einstellen. Man ist überrascht, daß diese trotz aller Schwierigkeiten so hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Tafelgeschirres zu schaffen vermochte. Erzeugnisse der Fabrik sind in großer Zahl im Stralsunder Museum vorhanden, auch im städtischen Museum in Danzig, wohin besonders Ehrenreich den Verkauf leitete, in Auswahl in allen wichtigeren kunstgewerblichen Sammlungen Norddeutschlands. Marsson berichtet auf Grund der Schriftbestände eingehend über die Tätigkeit der Fabrik, über die Zusammensetzung des Personals und die verwendeten Marken; das gedruckte Schrifttum ist gewissenhaft nachgewiesen. Nur einen Wunsch hinterläßt das treffliche Büchlein, den, daß die Zahl der abgebildeten Werke eine größere hätte sein können.

In Stralsund fehlte ein Landesherr wie Friedrich der Große, der verstand, die von privater Seite begonnenen Unternehmungen als Staatsbetrieb fortzuführen und zur heute noch blühenden Berliner Porzellan-Manufaktur umzugestalten. Der um Stralsund verdiente Giese (1719—1780) fand eine Anerkennung von schwedischer Seite in seiner Ernennung zum Kammerrat. Die Bildnisse von ihm und seiner Gattin (geb. v. Schwerin, 1733—1796) gelangten vor wenigen Monaten aus dem Besitz des vorgenannten Senatspräsidenten Marsson an das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, welches sie im Hinblick auf das in der Vorbereitung begriffene Deutsche Museum erwarb. Es sind recht achtbare Gemälde, die mit guten Gründen dem geschickten mecklenburgischen Hofmaler Georg David Matthieu zugeschrieben werden; auf der Ausstellung der Werke desselben in Schwerin 1911 waren sie zuerst bekannt gegeben worden*).

J. Kohte.

Herr Pastor Biastoch in Tribsow Kr. Kammin hat ein recht interessantes kleines Büchlein unter dem Titel „Vergangene Tage aus dem Pfarrarchiv des Kirchspiels Tribsow" zusammengetragen. Er bringt besonders biographische Mitteilungen über die katholischen und dann evangelischen Ortsgeistlichen, vermischt mit kurzen ortsgeschichtlichen, den Kirchenakten und -rechnungen entnommenen Nachrichten; auch die Grabsteine und nicht zuletzt die Kirchenbücher liefern dem eifrigen Forscher reiches Material zur Ortsgeschichte. Eine Reihe von Bildchen bilden den Schmuck des Büchleins. Gd.

Hingewiesen wird auf den Aufsatz von Hans Witte über Mecklenburg in der slawischen Forschung (Mecklenburg-Strelitzer Heimatblätter, 5. Jahrgang, Heft 2, S. 28—35), der auch für Pommern großes Interesse hat.

In Johannes Kühns Buche „Die Geschichte des Speyrer Reichstages 1529" (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte. Jahrgang 47, Heft 1 (Nr. 146). M. Heinsius Nachfolger Eger & Sievers, Leipzig 1929) finden sich auch Nachrichten über die brandenburgisch-pommersche Streitfrage, die auf dem Reichstage zur Verhandlung kam. M. W.

*) Georg David Matthieu, ein deutscher Maler des Rokoko (1737 bis 1778), herausgegeben von Ernst Steinmann und Hans Witte, Leipzig 1911. Die Bildnisse des Ehepaares Giese daselbst beschrieben S. 51 und abgebildet Tafel XXVII, sowie bei R. Marsson, Aus der Schwedenzeit von Stralsund, Stralsund 1928, S. 17.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.